

N

NACHRICHTEN

Kurznachrichten
Mehr unter suedostschweiz.ch



ST. GALLEN
Raiffeisen-Jahr von Tiefzinsen geprägt

Der im Frühling 2016 abtretende Raiffeisen-Chef Pierin Vincenz hat gestern für seine Bankengruppe erneut einen steigenden Gewinn vermelden können. Der Anstieg des Reingewinns um sechs Prozent auf 759 Millionen Franken hing aber hauptsächlich mit dem Verkauf der Beteiligung an der Bank Vontobel zusammen. Ohne diesen wäre das Ergebnis auf Vorjahresniveau ausgefallen. Geprägt ist das Jahresergebnis der Raiffeisen ansonsten vom Tiefzinsniveau. (sda)

BERN
Nach Rafz: SBB führen Tempolimits ein

Eine Woche nach der Streifkollision zweier Züge im Bahnhof Rafz im Kanton Zürich ist klar: Der Lokführer der S-Bahn in Richtig Schaffhausen überführ ein Rotlicht. Die Zwangsbremmung konnte nicht verhindern, dass der Zug in den Gleisbereich des nahenden Interregio geriet. Die SBB haben Vorsichtsmassnahmen ergriffen. Züge, die gewendet haben, dürfen bis auf weiteres im Regional-, Fern- und Güterverkehr bis zum ersten Signal höchstens mit einer Geschwindigkeit von 40 Kilometern pro Stunde fahren. (sda)

ABU DHABI
«Solar Impulse 2» hebt erst am 7. März ab

Der mit Spannung erwartete Start zur ersten Erdumrundung mit einem Sonnenkraft-Flugzeug ist vom 3. auf den 7. März verschoben worden. Der Grund dafür seien die derzeit noch ungünstigen Witterungsbedingungen im Gebiet des Startflugplatzes im Golfemirat Abu Dhabi. Mittlerweile habe das Flugzeug «Solar Impulse 2» der Schweizer Flug- und Umluftpioniere Bertrand Piccard und André Borschberg am Persischen Golf einen Testflug und weitere Prüfungen der Einsatzfähigkeit erfolgreich absolviert, sag-

te die Sprecherin des Projekts, Claudia Durngat, gestern. (sda)

ST. LOUIS
Neun Tote nach Massenmord

Die Kleinstadt Tyrone im US-Bundesstaat Missouri steht unter Schock: An verschiedenen Orten der ländlichen Gemeinde wurden insgesamt neun Leichen gefunden. Die Polizei teilte mit, die meisten der Opfer seien erschossen worden. Unter den Toten sei auch der mutmassliche Schütze, der sich offenbar das Leben genommen habe. (sda)

KAIRO
Kurdern vertreiben IS-Milizen in Syrien

Der Terrormiliz Islamischer Staat (IS) weht im Nordosten Syriens ein immer schärferer kurdischer Wind entgegen. So wurden die sunnitischen Extremisten gestern aus einer ihrer Hochburgen in der Provinz El Hassaka vertrieben. Unterdessen verhandelt der IS auch über die Freilassung von mindestens 220 entführten Christen. Die Gespräche mit den Dschihadisten werden von Vertretern der assyrischen Christen und sunnitischen Stammesführern geführt, wie Osama Edward, Leiter des Assyrischen Netzwerks für Menschenrechte, sagte. Man sei «hoffnungsvoll». (sda)

Bleiben Sie tagsüber auf dem Laufenden

Über die Kanäle der Südostschweiz (Twitter, Facebook und Online) sind Sie stets gut informiert und unterhalten.



Südostschweiz | Samstag, 28. Februar 2015

«Vielleicht bin ich ein wenig Anarchist»

Als Guerillaführer verbrachte er 14 Jahre in Gefangenschaft. Die letzten davon in einem Erdloch. 2010 wählten ihn die Uruguayer zum Präsidenten. José Mujica – genannt Pepe – spricht im Exklusivinterview mit der «Südostschweiz» über Leben, Zeit und Politik.

mit Präsident José Mujica sprach Camilla Landbö

José Mujica – genannt Pepe – ist international zur Polit-Kultfigur mutiert. Weil er anders ist. Zum Interview empfängt der frühere Blumenzüchter in Jogginghose und Baseball-Kappe bei sich zu Hause ausserhalb von Montevideo. Morgen übergibt er die Amtsgeschäfte an seinen Nachfolger.

Erst zur Förmlichkeit: Wie soll ich Sie nennen, Herr Präsident oder...? JOSÉ MUJICA: Pepe!

Pepe... was ist mit Ihrer Nase passiert? Gestern habe ich mich hier auf dem Land mit einer Zange verletzt, als ich versuchte, einen Draht zu biegen (lacht).

Als Präsident?

Ich bin der Präsident der Republik, ja! Aber gestern fuhr ich mit einem Traktor herum und schaufelte Erde von hier nach dort. Kehrt dann schmutzig nach Hause, nahm ein Bad und putzte die blutende Nase. Das ist menschliche Freiheit, dass man gelegentlich das tun kann, was einen glücklich macht.

Seit etwa 30 Jahren leben Sie hier auf Ihrem einfachen Gut. Sie haben sich geweigert, in den Präsidentenpalast von Montevideo zu ziehen. Ich lebe nicht auf dem Land, weil ich ein Exzentriker bin. Sondern weil ich die Natur über alles liebe. Ich kann nicht anders.

Pepe, in den Siebzigern kämpften Sie für politische, wirtschaftliche und soziale Veränderungen. Sofortige und definitive Veränderungen. Sie waren Mitbegründer der Stadtguerilla Tupamaros. Wir wollten eine perfekte Welt. Ja. Dann aber litten wir ziemlich. Aus Mangel an Geschwindigkeit. Weil sie uns festnahmen (lacht). Und so begannen wir, den Wert des Lebens neu zu definieren. Es macht Sinn, darum zu kämpfen, dass Menschen mehr zu essen, ein besseres Dach über dem Kopf, mehr Gesundheit und bessere Bildung haben. Damit ihr Aufenthalt auf dem Planeten möglichst angenehm ist. Nichts ist schöner als das Leben. Das ist es, was wir in jenen Jahren gelernt haben: Das Wichtigste ist das Leben, gleich darauf kommt die Gesellschaft. Der Mensch ist ein Herdentier, er braucht die Gemeinschaft. Er ist anthropologisch gesehen Sozialist.

Ideen, Kampf, Gefangenschaft... viel Erlebtes. Jahre danach werden Sie zum Präsidenten gewählt, stehen einem linken Bündnis – dem Frente Amplio – vor. Wie geht man mit dieser Verantwortung um? Dieses Erlebte ist der Grund, wieso wir heute bedächtig vorwärtsgehen. Aber

mit Beharrlichkeit. Wir verhandeln so gut es geht, mit der Absicht, dass die Gesellschaft ein bisschen gerechter wird. Wir versuchen Veränderungen herbeizuführen, die relativ, langsam und nicht definitiv sind. Denn das einzig Definitive ist der Tod.

Man könnte also sagen, dass Sie die Ideen von damals an die Realität adaptiert haben? Man adaptiert sich nie an die Realität – sie ist zu komplex.

Während ihrer fünfjährigen Amtszeit wurden die Homo-Ehe, die Abtreibung, das Recht auf Geschlechtsidentität eingeführt. Sie haben Arbeitslosigkeit, Armut und Kindersterblichkeit gesenkt. Um ein paar Sachen zu nennen. Ja. Die Linke scheint heute zu glauben, dass sie den Kampf um die Macht mit einer sozialen Agenda ersetzen kann: Homo-Ehe, Abtreibung, Antirassismus, Feminismus... Das ist alles sehr gut. Ich unterstütze das natürlich. Aber der Schwarze, der wirklich beschissen dran ist, das ist der Schwarze in Armut. Die Frau, die am meisten diskriminiert und gedemütigt wird, das ist die Frau in Armut. Dasselbe gilt für die Indigenas. Unser grosses Problem also sind die Klassenunterschiede. Soll mir niemand etwas anderes weismachen wollen! Kurzum: Man muss um die Macht kämpfen, um dann strukturelle Veränderungen herbeizuführen.

Man nennt Sie oft «den ärmsten Präsidenten». Wegen meiner Art zu leben: bescheiden und mit wenig Gepäck. Und das ganz bewusst. Das ist meine Wahl. Wofür? Um Freizeit zu haben. Denn wenn ich Geld anhäufen würde, müsste ich dauernd aufpassen, dass man mich nicht belästigt oder bestiehlt. Ich würde meine Zeit verschwenden. Und was man im Supermarkt nicht kaufen kann, das ist Zeit. Jemand anderes mag daran Freude haben, Geld anzuhäufen. Wieso nicht. Es soll unbedingt jeder die freie Wahl haben, das tun zu können, was er will. Ich befürworte zum Beispiel nicht, dass ein Staat oder eine

Gesellschaft alles reguliert. Dass man etwa eine Krawatte anziehen muss. (Er wird lauter) Es soll doch jeder anziehen, was er will! Nun ja, vielleicht bin ich ein wenig Anarchist.

Zurück zur Demokratie: Was hat Ihre Regierung zu machen verpasst? Wir haben etwa die Bildung vernachlässigt. In die Infrastruktur hätten wir ebenso mehr investieren sollen. Die Wirtschaft Uruguays ist in den vergangenen Jahren stark gewachsen, aber nicht so die Infrastruktur. Weiter hätten wir unbedingt ernsthaft eine Verfassungsreform anstreben sollen, um andere tief greifende Veränderungen in Uruguay herbeizuführen zu können. Das Justizsystem ist veraltet und repräsentiert die Bedürfnisse der dominierenden Klasse.

«Das einzige Paradies ist dieses hier, das Leben jetzt. Da war die Religion der Griechen sympathischer.»

Sie haben den Handel von Marihuana legalisiert. Das hat weltweit Schlagzeilen gemacht. Ja, wir wollen den Handel und den Anbau von Marihuana kontrollieren. Das soll aber kein Hippie-Liberalismus werden. Es hat also überhaupt nichts mit dieser Rauchermentalität «Freies Marihuana!» zu tun. Wir verteidigen das Marihuana als Allheilmittel nicht. Es geht um eine Massnahme gegen den Drogenhandel. Wir wollen der Drogenmafia den Markt strittig machen. Abgesehen davon: Wir verteufern eine Pflanze, deren Faser für die Produktion von Textilien und anderen Sachen grossartig ist.

Und wie stelle ich mir den legalen Anbau vor? Der Staat stellt Land zur Verfügung. Auf diesem Stück Land können Leute, die sich registriert haben, Marihuana anpflanzen. Wir wollen keinen freien Anbau. Ich glaube nicht daran, dass es verteilhaft ist, eine Abhängigkeit zu fördern. Das würde ja etwa dasselbe bedeuten, wie wenn ich sagen würde, der Tabak ist eine gute Sache, der Alkohol ist eine gute Sache. Nein, nein, nein, stopp mal! Dem ist nicht so.

Propos Allheilmittel und Verteufeln: Uruguay hat die Trennung von Kirche und Staat bereits 1918 umgesetzt. Genau. Hier finden Sie sich im laizistischsten Staat von Lateinamerika. Ich kann nur sagen: Ein laizistisches Land, das ist ein Segen (lacht). Es hat uns vor dem religiösen Fanatismus bewahrt,

Vorgänger als Nachfolger

Ein Altbekannter tritt die Nachfolge als Präsident von Uruguay an: Tabaré Vázquez. Er war der Vorgänger des Noch-Präsidenten José Mujica. Als Staatschef besuchte er 2008 die Schweiz. Während einer Rede in Genf sagte er: «Wir arbeiten daran, wieder die Schweiz Südamerikas zu sein.» (so)



Südostschweiz | Samstag, 28. Februar 2015



Der letzte Tag: José Mujica übergibt morgen die Amtsgeschäfte an seinen Nachfolger – nichtsdestotrotz will er auch weiterhin in der Politik bleiben.

Bild Oscar Bonilla

der wie jeder Fanatismus unheilvoll ist. Das Leben ist ein Tal der Tränen, um dann ins Paradies zu kommen – was soll denn das! Dieser Mist! Das einzige Paradies ist dieses hier, das Leben jetzt. Da war die Religion der Griechen sympathischer, mit streitenden und eifersüchtigen Göttern, die waren irgendwie menschlich.

«Ich habe Soldaten kennengelernt, die ihre Haut riskiert haben, um mir ein Gläschen Grappa oder einen Apfel zu bringen.»

Uruguay fiel Anfang letzten Jahrhunderts durch seine Fortschrittlichkeit auf. Scheidungsrecht, Arbeitsrecht, Bildung für jeden, Frauenstimmrecht, Altersrente wurden eingeführt. Die Sozialdemokratie wurde in Uruguay begründet. Aber weil wir ein kleines Land sind, klitzeklein, hatte es keine Auswirkung auf die Welt. Wären wir ein Land von 50 Millionen Einwohnern, würde man heute sagen: Seht, dort wurde die Sozialdemokratie erfunden!

Uruguay wird bis heute die Schweiz Südamerikas genannt. Eben, unter anderem wegen dieser Errungenschaften. Es gibt ausserdem etwas Konkretes: Als 1915 die Amtszeit

des Präsidenten José Batlle y Ordoñez zu Ende ging, machte er eine Reise durch Europa. Dabei besuchte er auch die Schweiz. Als er zurückkam, kämpfte er entschlossen dafür, dass in Uruguay eine Art Bundesrat eingeführt wurde. Und tatsächlich: In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten wir zweimal eine kollegiale Exekutive nach Schweizer Vorbild – erst mit neun, dann mit fünf Mitgliedern.

Uruguay hatte auch weniger ruhmreiche Zeiten: Von 1973 bis 1985 herrschte eine Militärdiktatur. Sie wurden festgenommen und gefoltert. Sie haben mal gesagt: Ich sass 14 Jahre im Knast, aber ich has-

se niemanden dafür. Wie geht das?

Ich hasse nicht. Wenn man verstanden hat, was Klassenkampf, was Gesellschaft in seinem Kern bedeutet, weiss man, dass die dreckige Arbeit, wenn sie nicht von diesem, dann von jenem verrichtet wurde. Die Wärter und Folterer waren genauso Produkt der Umstände. Klar, dann kommt noch der Sadismus-Anteil hinzu. Das ist individuell. Der eine Mensch ist mehr, der andere weniger sadistisch. Ich habe während meiner Gefangenschaft Soldaten kennengelernt, die ihre Haut riskiert haben, um mir ein Gläschen Grappa oder einen Apfel zu bringen. Schwarz und Weiss – das existiert nicht. Dazwischen gibt es immer viele Grautöne.

Die letzten Jahre ihrer Gefangenschaft verbrachten Sie in Einzelhaft. In einem Erdloch. Was haben Sie gemacht, um nicht wahnsinnig zu werden?

Vielleicht ist es eine genetische Frage, oder auch nicht. Ich habe nie daran gezweifelt, dass ich wieder freikomme und weiter politisiere. Dieses Wunschdenken hatte ich immer, und vielleicht

hat es mir auch geholfen zu überleben. Ich war während meiner Gefangenschaft sechs Jahre ohne Bücher. Ich fing an, Dinge zu erfinden.

Was denn? Ich erdachte Arbeitsgeräte für die Landwirtschaft. Ich berechnete sie, baute sie, diskutierte darüber. So vertrieb ich die Zeit. Ausserdem ging ich einige Kilometer pro Tag zu Fuss.

Zu Fuss? Wie gross war denn das Erdloch? Drei Schritte nach rechts, drei Schritte nach links, drei Schritte nach rechts, drei Schritte nach links. Bis mir die Beine wehtaten.

Sie dachten wirklich nie, Sie könnten da sterben? Ich denke nicht an den Tod. Der Senenmann hat schon einige Male mit mir geflirt. Er wollte mich aber nicht.

Wie befreit man sich vom Erlebten, das doch sehr traumatisch ist?

Ich bin mal dorthin zurückgekehrt, wo man mich gefangen gehalten hat. Militärs haben mich hingeführt. Wir liessen uns gemeinsam fotografieren (lacht). Die Kerker sehen heute noch genau gleich aus wie früher. Ja, es mag schmerzhaft erscheinen, aber das Leben... das Leben ist wunderbar. Es macht keinen Sinn, die ganze Zeit über die Vergangenheit zu grübeln, die Wunden zu lecken. Das Leben ist die Zukunft. Von der Vergangenheit soll man lernen und nicht von ihr begraben werden.

Letztes Jahr wurden Sie für den Friedensnobelpreis nominiert. Ich sagte denen, sie würden spinnen. Überall auf der Welt tobten Kriege, und man kam mir mit dem Friedensnobelpreis! Ich schlug ihnen vor, ihn post mortem Gandhi zu geben.

Pepe, Ihre Amtszeit ist zu Ende. Sie sind bald 80 Jahre alt. Und jetzt? Jetzt laufe ich aufs Grab zu. Natürlich mit ganz langsamen Schritten (lacht). Der Tod ist Teil des Lebens. Man kehrt zurück zur Quelle. Aber bis das eintrifft, werde ich weiter politisieren. Ich halte nichts von einem Leben als Rentner. Ich würde vor Traurigkeit in einer Ecke sterben.

Wie Pepe zur Kultfigur wurde

Was genau ist das Erfolgsgeheimnis von José Mujica – genannt Pepe –, dem scheidenden Präsidenten Uruguays?

von Sandra Weiss

Für Imageberater dürfte ein Alptraum ungefähr so aussehen, wie José Mujica: 79 Jahre, meistens ungekämmt und seine Strickpullis haben an den Ellenbogen Lederflecken. Dann sagt er auch noch so altmodische Sachen wie «Leute, die auf Geld scharf sind, müssten aus der Politik verbannt werden». Aber damit hat es der berühmteste Gärtner der Welt geschafft, dass selbst die US-Amerikaner inzwischen wissen, wo Uruguay auf der Weltkarte zu finden ist. Emir Kusturica dreht gerade einen Film über den scheidenden Präsidenten, es gibt eine App mit den Best-of-Zitaten Pepes, wie Mujica in Uruguay genannt wird. Die liberale Zeitschrift «Economist» krönte den «Philosophen der Demokratie» zum «Mann des Jahres». Auf der ganzen Welt heisst er

stehende Ovationen ein. Gerade ist er auf Abschiedstournee durch Lateinamerika. Seine Rede vor der Union Südamerikanischer Staaten im Dezember wurde von über 180 000 Menschen auf Youtube angesehen.

Gleichheit ist das Mantra

Was ist das Erfolgsgeheimnis dieses Waldschrats, der seine Kritiker schon mal als «Rüben» bezeichnet? In Zeiten, wo Politiker von ihren Beratern zu glatt geschliffenen Babyfaces getrimmt werden, wirkt Mujica erfrischend anders und authentisch. «Er ist tolerant, intuitiv, so etwas wie ein moderner Schamane, aber er leidet unter verbaler Inkontinenz», charakterisiert ihn der Journalist Carlos Montero. Im Grunde ist er einer von drei Millionen Uruguayer, die stolz darauf sind, ein Mittelschichtland zu sein. Prahlererei und Egoismus

sind verpönt. Gleichheit ist das Mantra einer Gesellschaft, die sich die Gauchodevise «keiner ist mehr wert, als ein anderer» zu eigen gemacht hat. Er scherzt sich nicht die Bohne um sein Aussehen und steht zu seinem Alter. Diplomatische Wendungen sind ihm fremd. Niemals trägt er Krawatten, und manchmal rutscht er ins Vulgäre ab, etwa wenn er

die Fifa-Bonzen als «Hurensöhne» bezeichnet, weil sie den bisswütigen Fussballstar Luis Suárez auf der Weltmeisterschaft sperrten.

Vieles richtig, wenig umgesetzt

Als ihn vor einigen Wochen auf der Buchmesse im mexikanischen Guadalajara ein Linksaktivist unterbrach und die kürzlich 42 verschleppten Lehramtsstudenten lebend zurückforderte, entgegnete Mujica trocken: «Selbst wenn ihr sie findet, fehlen noch 20 000 andere.» Er pflegt die marxistische Rhetorik, hat aber gleichzeitig haufenweise Investoren ins Land geholt.

Spätestens hier taucht die Frage auf, ob seine Politik der Rhetorik standhält. Viele Uruguayer haben Zweifel, selbst wenn sie Mujicas Linkskoalition Frente Amplio ein neues Mandat zustanden. «Vieles, was er sagt, ist richtig, aber

«Mujica war cool, als das Land in der Krise steckte und Politiker möglichst bescheiden zu sein hatten.»

Daniel Chasquetti
Politologe